



## Mehr Versöhnung in der Verschiedenheit

Grußwort beim Symposium „1054 – Gab es wirklich ein „Schisma“ zwischen Ost- und Westkirche?“ der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Kirchenhistoriker Österreichs (AKKÖ) in Kooperation mit dem Institut für Historische Theologie, Fachbereich Theologie und Geschichte des christlichen Ostens, Universität Wien, und PRO ORIENTE

16. Jänner 2025, Universität Wien

### Das Ende der Selbstzufriedenheit

„Unser Zeitalter bedeutet das Ende der Selbstzufriedenheit, das Ende des Ausweichens, das Ende der Selbstsicherheit. Gefahren und Ängste sind Juden und Christen gemeinsam; wir stehen zusammen am Rande des Abgrunds. Die Interdependenz der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der ganzen Welt ist eine grundlegende Tatsache unserer Situation. Störung der Ordnung in einem kleinen Land irgendwo auf der Welt erweckt Befürchtungen bei den Menschen auf der ganzen Welt. Beschränkung auf die eigene Gemeinschaft ist unhaltbar geworden. ... Die Religionen der Welt sind so wenig selbständig, unabhängig oder isoliert wie Einzelmenschen oder Nationen. ... *Keine Religion ist ein Eiland.* Wir alle sind miteinander verbunden. Verrat am Geist auf Seiten eines von uns berührt den Glauben aller. Ansichten einer Gemeinde haben Folgen für andere Gemeinden.“ (Abraham Joshua Heschel)<sup>1</sup> – Keine Kirche ist eine Insel. Das Schicksal der Armenier in all den Jahrhunderten und auch im September 2023 hat Auswirkungen auf die gesamte Christenheit. Die (Nicht-)Beziehungen zwischen orthodoxen Kirchen, etwa zwischen Konstantinopel und Moskau, wirken massiv auf das Verhältnis zur katholischen Kirche. Der Krieg in der Ukraine ist eine Niederlage der Ökumene.

### Lernbereitschaft und Umkehr

Im ökumenischen Dialog darf es nicht um Rechthaberei oder bloße Selbstbestätigung gehen. Es braucht Lernbereitschaft und Lernfähigkeit, die Bereitschaft, damit zu rechnen, auch einmal falsch zu liegen, sowie die Reinigung des Gedächtnisses. In seiner Ankündigungsbulle zum Heiligen Jahr 2000 „Incarnationis mysterium“ (29. November 1998) hebt Papst Johannes Paul II. die „Reinigung des Gedächtnisses“ hervor. Eine solche „Reinigung des Gedächtnisses“ vollzieht sich als ein Prozess, der auf die Befreiung des individuellen und gemeinschaftlichen Gewissens von allen Formen des Ressentiments und der Gewalt zielt, die historische Schuld und Verfehlung hinterlassen haben. Als Mittel dazu dient eine vertiefte historische und theologische Beurteilung der betreffenden Ereignisse. Wenn dieses Urteil sich als richtig erweist, ermöglicht es eine entsprechende Schuldanerkenntnis und eröffnet einen wirklich gangbaren Weg zur Versöhnung. Ökumene, das ist durchaus historische und theologische Knochenarbeit an Spaltungen, Verwerfungen und gegenseitiger Entfremdung. Ökumene ist Arbeit an den kulturellen und politischen Differenzen zwischen Ost und West. Ökumene ist vor

---

<sup>1</sup> Abraham Joshua Heschel, *Keine Religion ist ein Eiland* (1965), in: *Christentum aus jüdischer Sicht. Fünf jüdische Denker des 20. Jahrhunderts über das Christentum und sein Verhältnis zum Judentum*, hg. von Fritz A. Rothschild, Berlin/ Düsseldorf 1998, 324-341, hier 326.

allem aber auch der „Austausch der Gaben“, die gegenseitig bereichern<sup>2</sup> und die damit verbundene Suche nach Beziehungen und Freundschaften zwischen den Kirchen und Personen.

## Ökumene als Vollzug des Katholischen

„Zugleich bitten wir Gott um die Stärkung der Einheit innerhalb der Kirche. Eine Einheit, die durch Unterschiede bereichert wird, die durch das Wirken des Heiligen Geistes miteinander versöhnt werden. ... Es ist darüber hinaus dringend notwendig, weiterhin Zeugnis von einem Weg der Begegnung zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen zu geben. ... ‚Alle sollen eins sein‘ (Joh 17,21). Wenn wir Jesu Aufruf hören, erkennen wir mit Schmerz, dass dem Globalisierungsprozess noch immer der prophetische und spirituelle Beitrag der Einheit aller Christen fehlt. Aber ‚auch während wir noch auf dem Weg zur vollen Gemeinschaft sind, haben wir bereits die Pflicht, gemeinsam die Liebe Gottes zu allen Menschen zu bezeugen, indem wir im Dienst der Menschlichkeit zusammenarbeiten.“<sup>3</sup>

In der Ökumene bringen reine Ideale, bloße Postulate oder auch Beschwörungsformeln nicht weiter. Unsere konkreten Kirchen, auch unser ökumenisches Miteinander sind wie die Urgemeinde und die ersten Gemeinden des Paulus eine höchst gemischte Gesellschaft („res mixta“). Da gibt es Behinderungen, Belastungen, Kränkungen und Machtverhältnisse im Miteinander. Da gibt es Machtfragen, Drangsale, Konflikte, Auseinandersetzungen, Eifersucht, Neid, Zu-kurz-Kommen, Kleiderfragen, Ritusstreitigkeiten, Genderthemen, Probleme mit der Gemeindeordnung, mit der Prophetie, Auseinandersetzungen um Ehe und Homosexualität, um Geld und Solidarität, manchmal auch um Glaubensfragen usw. Es gibt in den Kirchen wie auf dem Areopag Tratsch und Gerüchte (Apg 17,21), dann wird Mut zugesprochen (Apg 16,40), da gibt es das Stärken der Brüder (Apg 18,23). Da ist die Sehnsucht nach Einheit und da sind in der Realität eingeschränkte Beziehungen oder gar Beziehungslosigkeit. Und in unseren Breiten sind die Kirchen ziemlich verbraucht und erschöpft. Die Verzerrungen und Behinderungen sind bei Paulus Material der *Communio*. Er rühmt sich seiner Schwächen (2 Kor 12,9; 1 Kor 1,18-31). Es wäre gerade die Herausforderung, mit den Licht- und mit den Schattenseiten, mit den Rosen und Neurosen beziehungsreich umzugehen.

Ökumenischer Konsens und Dissens ziehen sich thematisch quer durch die Konfessionen und kirchlichen Bekenntnisgemeinschaften. Es gibt in jeder Kirche Befürworter des ökumenischen Dialogs, aber auch Gegner, die in der Ökumene einen Sündenfall und Verrat sehen. In bioethischen Fragen verbünden sich freikirchliche, evangelische und katholische Christen. Innerhalb ihrer Kirchen erfahren sie aber auch Widerspruch und Kritik. Unterschiede in dogmatischen Fragen wie zu Primat und Synodalität, zu Amt und Kirche, auch zu Rechtfertigung und Glaube werden inzwischen weniger heftig ausgefochten als widersprüchliche Auffassungen zur Homosexualität, ganz zu schweigen von Corona und der Impfpflicht. Und in politischen Fragen zum Rechtspopulismus, zu Flucht und Asyl, zu Krieg und Frieden, Wirtschaft und Gerechtigkeit gibt es neue Koalitionen und auch Verwerfungen, die mit den Konfessionsgrenzen oft recht wenig zu tun haben. Einheit und Trennung,

---

<sup>2</sup> Johannes Paul II., *Ut unum sint* Nr. 22 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995, 28; 57.

<sup>3</sup> Papst Franziskus, Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Assisi 3. Oktober 2020, Nr. 280 mit Zitat aus: Gemeinsame Erklärung des Heiligen Vaters Papst Franziskus und des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I., Jerusalem (25. Mai 2014), 5: *L'Osservatore Romano* (dt.), Jg. 44 (2014), Nr. 22 (30. Mai 2014), S. 16.

Gemeinsamkeit und Gegensätze sind theologischer, spiritueller, politischer, sozialer und kultureller Natur.

Ökumenisch auszuloten gilt es Fragen zu Kirche(n) und Staat, Glaube und weltliche Obrigkeit, staatsbürgerliche Pflichten von Christen, zur Religionsfreiheit, aber auch Fragen der Bioethik, der europäischen Integration, der Generationengerechtigkeit und des Klimawandels. Auch über Verschwörungstheorien, Schuldzuweisungen wird man sich zu unterhalten haben.

### **Die bestehende Einheit operativ machen**

In allem und vielleicht auch trotz allem gilt ernst zu machen mit der Tatsache, dass wir in der getrennten Christenheit mehr haben, was uns untereinander verbindet als was uns trennt.<sup>4</sup> Josef Ratzinger hatte 1986 die Formulierung gebraucht, man müsse „die bestehende Einheit operativ machen“. Diese Anregung hat eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen müssen Unterschiedlichkeiten im Sinne des differenzierten Konsenses miteinander versöhnt werden, also als sich nicht gegenseitig ausschließende, wohl aber komplementär ergänzende Aspekte der gemeinsamen Einsicht in das Mysterium Christi verstanden werden. Es geht um „Mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit“.<sup>5</sup>

Für die ökumenische Arbeit sind „vertrauensbildende Maßnahmen“ wichtig. Wir müssen damit rechnen, dass es immer wieder durch menschliche Schwäche, Unaufmerksamkeit aber auch durch echte Schuld zu Rückschlägen in der ökumenischen Annäherung kommt. Um solche Phasen durchstehen zu können, bedarf es eines angehäuften Kapitals an Vertrauen, das nicht erst in diesen kritischen Phasen, sondern schon im Voraus zu bilden ist. Zu diesem Vertrauensfundus gehört auch die Bereitschaft, sich freimütig auf Dinge aufmerksam zu machen, die für den ökumenischen Partner belastend sind. Mehr freilich noch gehört dazu, jene Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Zeugnisses auszuschöpfen, die uns heute schon möglich sind.

### **Einsatz für das Gemeinwohl**

„Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. ... Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“ Der evangelische Christ Dietrich Bonhoeffer fragte sich und andere in finsterster Nazi- und

---

<sup>4</sup> Johannes Paul II., *Ut unum sint* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 121) Bonn 1995, Nr. 22.

<sup>5</sup> Mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit. Zu den Chancen einer prozessorientierten Ökumene. Ein gemeinsamer Text der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (Gemeinsame Texte Nr. 30) Bonn, März 2024.

Kriegszeit, Ende 1942: „Sind wir noch brauchbar?“<sup>6</sup> Oder sind wir verbraucht und so müde geworden?

Es gehört zur zentralen Botschaft des Neuen Testaments, dass in Jesus das Reich des Friedens Gottes endgültig angebrochen ist (Lk 2,14; Mt 21, 5; Röm 14,17; 1 Kor 14,33; Eph 2,14; Joh 20,21-23). Die Kirche versteht sich von ihrem Selbstverständnis als Gottes Friedensbewegung auf Erden, als Zeichen der Einheit und der Versöhnung der Menschen untereinander und mit Gott (LG 1). Ökumene gehört zum Friedensauftrag der Kirche, ebenso wie der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, die Suche um Gerechtigkeit.

### **Exkurs: Religion und Nation**

So sehr sich auch die Experten einig sind, dass die Hauptursachen für gewaltsame Konflikte in erster Linie wirtschaftlicher und politischer Natur sind – die Verarmung großer Teile der Bevölkerung, gravierende soziale Unterschiede, Korruption, so ist doch Religion als Bindeglied in der Motivation und im Zusammenhalt der Gruppen in einer Vielzahl von gewalttätigen Konflikten vielfach da. Es ist ja nur eine europäisch-westliche Sichtweise, wenn von einer „Rückkehr der Religion“ die Rede ist, in vielen Teilen der Welt wie Asien, Afrika oder auch den Vereinigten Staaten war der Religionsbezug in der Politik mehr oder weniger ausgeprägt immer da. Es gibt keine Religion, auch keine Weltreligion, die in ihrer Beziehung zu Gewalt und Krieg praktisch von Zweideutigkeit frei wäre. Jede Religion kennt ein Tötungstabu, wie kommt es, dass in einem „Heiligen Krieg“ wie er von vielen in einer heiligen Ausnahme akzeptiert wird? Was hat das für unser Gottesbild zur Folge? Wie können Religionen, insbesondere die großen abrahamitischen monotheistischen Religionen derart fehlgeleitet werden?

Auf eine Besonderheit ist hinzuweisen: Etwa im 19. Jahrhundert verliert Religion in Europa die Rolle der staaterhaltenden Ideologie. Sie wird dadurch weniger formal mächtig, andererseits freier und ethisch gestaltungsfähiger. Es tritt aber der „Nationalismus“, also der Glaube an eine bestimmte metaphysische Bestimmung einer „Nation“, der die oberste Legitimität und der Anspruch auf Loyalität seiner Angehörigen zusteht, an ihre Stelle und wird zu einer Art unbewusster neuer „Staatskirche“. Der Nationalismus wurde immer wieder zur säkularen Religion. Die unterschiedlich stark säkularisierten Staaten haben sich keineswegs als friedlicher erwiesen: Das gilt für Frankreich, wo die sehr starke Säkularisierung keineswegs bewirkt hat, dass die Rolle als Kolonialmacht reduziert wurde, im Gegenteil, die Armee und der Nationalismus vertrugen sich bis zum Algerienkrieg sehr gut mit allen kolonialen Vorurteilen und Machtmissbrauch. Auch der Realsozialismus in der UdSSR mit seiner extremen Säkularisierung war alles andere als gewaltfrei. Oder die Türkei mit der Armee und einem extremen Nationalismus mit viel Gewalt gegen die Armenier oder gegen die Kurden. In der Zeit der Internationalisierung ist ein solcher (auch unbewusster) Glaube an die Nation besonders gefährlich, da er nicht eigentlich über religiöse Qualität verfügt. Und schließlich ist Nationalismus praktisch immer mit einer gewissen Verachtung anderer verbunden.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz  
Referatsbischof für Ökumene und Beziehungen zum Judentum

---

<sup>6</sup> Dietrich Bonhoeffer, Gedanken zum Taufftag von D.W.R. (Mai 1944), in: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Christian Gremmels – Eberhard Bethge – Renate Bethge. Werke 8, Gütersloh 1998, 435f.